

Das frohe Grab

Autor(en): **Hein, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

abgeholt. Kelly, die Sechsjährige, sollte noch dableiben, um gleich untermalt zu werden. Beide waren sehr ruhige, verständige Kinder, unweit von meinem Atelier wohnend. Maxi hat warten zu dürfen, bis Kelly auch komme, „er wolle ganz lieslig sh“ versicherte er und war es auch, indem er der fortschreitenden Arbeit mäuschenstill zuschaute. Merklich ungerne ging er mit Kelly weg. Tags darauf, in aller Herrgottsfrühe, läutete meine Klingel. Erstaunt, wer schon kommen könne, öffnete ich die kleine Türscheibe, vermochte aber niemanden zu erblicken. Plötzlich klopft es energisch, und als ich öffnete, schlüpfte der kleine Maxi im Pyjama herein. Barfuß von zu Hause entwischt, faßt er mich an der Hand, zieht mich ins Atelier, klettert behende wie ein Eichhörnchen aufs Podium und auf den Stuhl und befiehlt: „So, jez mach aber tifig, i wott au so wyt sh wie 's Kelly!“

So habe ich schon viele größere und kleine Freunde. Oft nach Jahren springen sie mir entgegen, mich wohl erkennend, während das eine oder andere mir aus den Augen gewachsen ist. Ich reihe sie aber rasch nach dem und jenem Zug ins Gedächtnis ein. Kinder vom ersten bis zwölften Jahre zu malen, ist am dankbarsten. Es gibt für den Maler kaum etwas Entzückenderes, als so ein herziges Kinder Gesichtchen auf der Leinwand festhalten zu dürfen, ehe die Entwicklungszeit es zu verändern beginnt. Auch hat unsere größere Jugend von



Hanna Maritsch: „Kleine Dame“.

heute vielfach weder die nötige Ruhe noch überhaupt Zeit, zu einer Sitzung zu kommen. Vor lauter Sportbegeisterung denkt sie auch gar nicht daran, welche Freude ein gutes Kinderbild ein ganzes Leben lang und auch späteren Generationen noch zu bereiten vermag.

Hanna Maritsch.

Das frohe Grab.

Von Alfred Hein.

In einem kleinen, weltverlorenen Städtchen des Harzes findet der Wanderer, der sich Zeit läßt, in den engen Gassen mit den mittelalterlichen Siebeln zu verweilen, auf halber Höhe an einem der rings die Spielzeugstadt umschließenden Waldberge den Jahrhunderte alten Friedhof und darin das „frohe Grab“. Dies stammt etwa aus den Tagen, als der junge Goethe bei seiner ersten Harzreise auch dies Städtchen berührte; es war jene Zeit, da die Menschen noch ein Leben lang einem großen Gefühl nachhingen und sich nur diesem mit der gleichen mystischen Kraft hingaben, mit der eine Rose nicht in einem Jahr weiß, im nächsten gelb, sondern immer jahraus, jahrein im gleichen Rot erblüht, das ihr ertiefes Wesen bedeutet.

Mitten zwischen den verwitterten Gräbern des alten Gottesackers finden wir das Grab eines jungen Herrn aus adligem Geschlecht, dessen Nachkommen noch heute im niedersächsischen Land begütert sind, und daneben das Grab, auf dem nichts steht als der Name

Caecilie

und darunter der seltsame Spruch:

Es war'n der Tage viel zu viele.
Troh bin ich endlich nun am Ziele.
Denn Gott ist die Liebe.

Immer ist das Grab mit Blumen geschmückt, am Totensonntag ertrinken Spruch und Name in der Blumenflut. Dies ist seit mehr als hundert Jahren hier der Bürger Brauch. Es wird

kaum einen geben, den nicht, sobald er seine Toten besucht hat, wenigstens der Nachhauseweg noch schnell an dem frohen Grab vorüberführte; die meisten aber bringen sogar einen Strauß oder ein Kränzlein fürs frohe Grab mit.

Die Geschichte des Grabes ist schnell erzählt und birgt keine Sensation, es sei denn, daß es auch heute noch Menschen in unserer so nüchtern gewordenen Zeit geben sollte, die in den Wundern der Liebe die größte Sensation sehen.

Cäcilie war das Kind eines Leibeigenen: schön, blond, rein und voller Lebenslust. Der junge Graf weilte dereinst zu Besuch beim Schloßherrn des Städtchens und verliebte sich in die anmutige Beerenspflückerin, als er ihr einmal beim Jagen begegnete. Es kamen nun für beide einige heimlich-selige Wochen, in denen sie sich in der Dämmerung am Waldrand trafen; manchmal hob er sie auf sein Pferd, und sie ritten in den finsternen Wald hinein, aber die tausend Sterne über ihnen zündeten auch ihre Herzen an, und zwei jungreine Seelenflammen erstrahlten im Glanz der Liebe.

Niemand ahnte etwas von des jungen Grafen Zuneigung zu der kleinen Bauernmagd, auch Cäcilie hütete das Geheimnis. Da sie beide noch zu gering an Jahren waren, um vom Heiraten überhaupt zu sprechen, so fiel auch diese Zukunftssorge für sie fort, sie liebten sich wie die Vögel im Walde, unbekümmert aneinander hingegeben.

Cäcilie betete zwar jede Nacht, wenn sie, vom heimlichen Stelldichein zurückkehrend, auf ihr karges Lager sich neben die schon erschöpft von der schweren Tagelöhnerarbeit schlafenden Geschwister legte, daß ihr Liebster ihr nie genommen werden möge, doch wie das in alle Ewigkeit geschehen soll, darüber machte sie sich keine Gedanken. Sie fühlte, wie rein und gut, ja heiligher ihre Seele durch diese wundersame Liebe geworden war, und sagte sich, Gott könne doch nicht wollen, daß ihre Seele wieder weniger schön erglänze.

Auch der Junker Hans-Georg betete das gleiche Nachtgebet, wenn er am hohen Schloßturmfenster stand und noch einen Gruß ins Tal schickte.

War es nun die Wirkung dieser innigen Gebete der beiden Liebenden, war es, daß die allmächtig-gütige Hand ihnen die Enttäuschung einer hoffnungslosen Liebe ersparen wollte, wir wissen es nicht, wir wissen nur, daß der Junker Hans-Georg eines Tages nach zu hitzigem Jagen erkrankte, hoch fieberte, daß seine Lunge sich

heftig entzündete, und er starb, ohne das Geheimnis seiner Liebe preiszugeben. Mit einem innigen Lächeln hatte er nur gebeten, nicht daheim, sondern hier auf dem Waldfriedhof begraben zu werden.

Cäcilie stand erst an seinem Grab, als das edle Trauergesolge den Friedhof verlassen hatte. Der Totengräber fand sie um Mitternacht; ihm klagte sie ihre Liebe und beschwor ihn zugleich, das Geheimnis zu hüten.

Sie blieb von dieser Stunde an des Totengräbers Dienstmagd, und beide pflegten mit schmerzlicher Wonne tagaus, tagein des Junkers Grab. Der alte Totengräber wußte auch längst um Cäcilies einzigen Wunsch, in das Grab neben dem des Geliebten dereinst selbst versenkt zu werden. Er versprach ihr die Erfüllung dieser Bitte, und nun ward Cäcilies Leben ein einziges Diesem-Grabe-Entgegenlächeln.

Noch einmal kamen für sie besonders wunderfame Wochen, als der alte, weise Mann mit Cäcilie zusammen den Spruch erfann, der heute das Grab schmückt.

Nur wenige Monate später starb auch Cäcilie. Sie war längst fertig mit allem, was es für sie auf Erden zu tun gab. Die Siebzehnjährige sah abgeklärter ins Leben als der siebzigjährige Gefährte ihrer letzten Tage. Sie fürchtete den Tod nicht und freute sich auf nichts als auf ihr Grab.

Als sie wieder einmal, statt ihr Lager aufzusuchen, eine Nacht an der Stelle verbracht hatte, an der sie neben des Junkers Grab zur ewigen Ruh gebettet sein wollte, und sie des kalten Regens nicht achtete, der sie die ganze Nacht durchnäste, erkrankte sie an der gleichen Krankheit wie der Geliebte. Der Lebenswille in ihr war ja längst der seltsam fröhlichen Todessehnsucht gewichen, so konnte ihr niemand helfen, und sie starb.

Als der Totengräber jetzt das Geheimnis der beiden bis in den Tod sich Liebenden preisgab, da setzten des Junkers Eltern selbst Cäcilie den Stein, der das frohe Grab zierte.

Keiner, der an diesem Grabe stand, hat dem Lächeln widerstehen können, wenn er, die Inschrift lesend, zu dem Wörtchen „froh“ gelangte, soviel alles überwindende Liebe leuchtete daraus hervor. Und als hätte Gott hier sein eigenes Herz zwischen die Gräber gelegt und lächelte auch, so endete der Spruch Cäcilies: Denn Gott ist die Liebe.

Nirgend in der Welt gibt es einen schöneren Dreiklang von Glaube, Liebe und Tod.